



Den Zaubertrunk des Westens kosten

Er war der Vater des ägyptischen Romans: Der Schriftsteller Nagib Machfus ist im hohen Alter von 94 Jahren gestorben. Der Literatur-Nobelpreisträger des Jahres 1988 verließ seine Stadt nur zweimal, er reiste nicht gern.

Das Altern sei der letzte Kampf der Seele, schrieb Nagib Machfus: Es schleicht sich immer näher an diese heran. Und wenn sie es bemerkt und dagegen aufbegehrt, dann verspottet es sie noch. Wer Machfus erlebt hat, wird diese Weisheit als typisch für ihn ansehen, zumal er seine Seele auf der Sonnenseite des Lebens zu erwärmen suchte. Diese Seele ist nun frei, das jüngste Ringen ist vorüber. Nagib Machfus, Vater des ägyptischen Romans und erster arabischer Nobelpreisträger für Literatur, ist jetzt in Kairo mit 94 Jahren verstorben. Bis zuletzt sprach er seine Leser regelmäßig an und hat ein großes literarisches Erbe hinterlassen.

Noch Anfang Mai 2006, am Welttag der Pressefreiheit, bat Machfus arabische Regierungen, inhaftierte Journalisten freizulassen, darunter zwei Ägypter. Wie immer äußerte sich der liberale Demokrat Machfus in seiner Zeitung "Al-Ahram". Bis zum Millennium hat er dort eine Kolumne verfasst. Dann, so sagte er Nadine Gordimer, diktierte er mehr wegen der Schwäche seiner Augen und Finger.

Dialoge mit einem Freund zogen in seine Kolumne ein. Daraus wurden Anthologien, geordnet nach den Stichworten "Jugend", "Religion" und "Demokratie". In einer seiner Dialogkolumnen im Mai 2006 erklärte er Muhammad Salmawi, die Regierung sei Teil des Gewaltproblems. Wo die Lösung liege? Machfus schlug runde Tische des Staates mit Betroffenen vor. Die Idee, die Präsident Abd an-Nasir im Arabischen Sozialismus verfehlt hat und die Machfus erneut aufgriff, lässt nach dem Werden des Erzählers fragen.

Der Romancier lebte in Kairo und Alexandria, im Ausland war er nur zweimal. In der Stadt am Nil mit Pyramiden, Museen und Kinos fand er Stoff aus dem Leben kleiner Leute seines Viertels, aus dem seine Romane schöpften. In der Metropole am Mittelmeer sah er die multiplen Wurzeln Ägyptens: pharaonische, antike und islamische. Das gab ihm, der am 11. Dezember 1911 in Kairo geboren wurde, nicht nur Material für seine Kurzgeschichten und [pharaonischen](#) Romane der 30er Jahre, sondern eine tiefe Achtung für andere Werte und ferne Zivilisationen. Dies stört all diejenigen, die allein vom Islam reden und auch vorislamische Kulturen Arabiens, Mesopotamiens und Palästinas stets ignorieren.

Doch Machfus, Beamtensohn aus Kairos Altstadt, meinte in einer Note zum Nobelpreis 1988, er stamme nicht nur aus zwei Zivilisationen, in denen die Antike steckt, sondern er liebe den Zaubertrunk des Westens. Den kostete er schon im Studium der Philosophie an der Fuad-Universität und als Beamter unter Abd an-Nasir, als er in den fünfziger Jahren die Roman-Trilogie über Kairo verfasste. In seinen Romanen "Zwischen den Palästen", "Palast der Sehnsucht" und "Zuckergässchen" erhellt Machfus meisterhaft, wie die Moderne den Alltag am Nil umkrepelt. Am Beispiel einer Kaufmannsfamilie stellt er die Konflikte dreier Generationen dar, ein Verfahren, das er aus Thomas Manns "Buddenbrooks" entlehnt hatte. Damit etablierte er die Gattung des psychologischen Romans für die arabische Literatur. Dies macht seinen überragenden literarischen Rang aus.

Pensionär seit 1971, schrieb er über Pharaonen, Sozialisten und Islamisten. Im "Der Letzte Tag des Präsidenten" zeigte er, was Terror nährt und wie er begrenzt werden kann. Machfus sah 77jährig die *aulama* voraus, die Globalisierung seit Ende des Ost-West-Konfliktes. Als ein Optimist glaube er an den täglichen Sieg des Guten. Diesen Glauben hielt er hoch, als ihn sechs Jahre später Radikale erstechen wollten und verletzten. Wie seine Kollegen Taufiq al-Hakim,

Taha Husain und sein Mentor Salama Musa förderte er säkulare Liberalität. Zudem begrüßte er den Frieden mit Israel. Dies genügte Islamisten, ihm kurz vor dem Millenium wie Salman Ruschdi den Tod anzudrohen. Ihnen galt der Nobelpreis als Bestechung durch den Westen. Das traf Machfus, den man zuvor in Cafés mit seinen Freunden erleben konnte. Gegen den islamistischen Todeskult setzte er die Kostbarkeit des Lebens. Seinen Weg selbst wollte er aber nicht darstellen. Eine Autobiografie von ihm besitzen wir nicht.

Dem deutschsprachigen Raum war Machfus sehr zugetan. Er mochte Dichter und Denker wie Kant, mit dem er rang. Zürichs Unionsverlag ediert exzellent seine Texte, jüngst seinen Roman "Radubis". Manche Deutsche kannten Machfus persönlich wie die begnadete Übersetzerin Doris Kilius. Sie sitzt an ihrem 20. Band von ihm, dem "Buch der Träume". Im Grusswort zur Frankfurter Buchmesse mit dem arabischen Buch als Focus pries Machfus Gutenberg, Goethe, Thomas Mann, Nietzsche und Schopenhauer. Da fragte er, ob erst ein blutiger Zwist zwischen Orient und Okzident sich ereignen müsse, um die Zivilisation des Islam und die arabische Kultur wieder zu entdecken.

Den Anschlag vom 11. September 2001 verurteilte er, meinte aber auch: Macht ohne Gerechtigkeit gebe keine Sicherheit. Zwei Gewebe hat er fein verknüpft, Liebe und Weisheit: jene Konflikte folgen aus der Ähnlichkeit der Zivilisationen, weniger aus ihrer Differenz. Nagib Machfus hat seine Leser reich beschenkt. Er gibt uns viel zu denken, nicht zuletzt im Hinblick auf die Seele und das Altern.

[Wolfgang G. Schwanitz](#)



Aus der Trilogie, hier Titel "Zwischen den Palästen", Ägyptische Bibliothek, 1964 (5. Aufl.).